

Kleine bundesdeutsche Reise

Autor(en): **Argo, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine bundesdeutsche Reise

unternommen von Jack Argo.

Es lohnt sich, Deutschland zu bereisen. Man kann dabei nette Dinge erleben oder auch nur seine Illusionen verlieren. Vielleicht kehrt man kopfschüttelnd heim und sagt: Nit mööglich! Jedesmal mit einem anderen Unterton. Ich habe nicht alle der rund 100 einschlägigen Lokale besucht — dazu fehlen mir Moneten und Lust. Ich glaube, die Atmosphäre einer Stadt, einer Landschaft setzt sich aus verschiedenartigen Elementen zusammen, bei denen die Lokale ganz zuletzt rangieren können. Im übrigen: es handelt sich um Skizzen, die weder vollständig noch objektiv sein wollen.

K Ö L N

Wer Augen hatte, aber wenig Geld, konnte am Fastelovend doch auf seine Kosten kommen. Er brauchte nicht vor überfüllten Lokalen Schlange zu stehen, Weinzwang oder Verzehrkarte zu akzeptieren — er konnte sich an Improvisiertem ergötzen. Da tanzten zwei Jungen ekstatisch miteinander Rock'n Roll auf der Kreuzung, angefeuert von sie im Kreise umgebenden Kameraden; wer nicht auf das Kölsch achtete, hätte meinen können, in Paris zu sein. Kleidung, Haartracht und Gestus werden pedantisch exakt kopiert. Wen wollen die kleinen Exhibitionisten mit ihren verschlissenen und engen Jeans eigentlich reizen? Zum perfekten Cowboy fehlen jetzt nur noch die echten Texasstiefel, silberbeschlagen wie die breiten Koppel. Wäre ich Importkaufmann, würde ich mit ihnen das Geschäft des Jahres machen. Zwei kesse, unverfänglich männlich erscheinende Achtzehnjährige gehen engumschlungen-armverschränkt über eine belebte Strasse. Ich glaube fast, «schwul» ist ein Schimpfwort für das unerträglich Feminine geworden.

Köln hat mich nicht überzeugt. Es ist widerspruchsvoll und gelegentlich etwas trist. Vielleicht kommt das daher, dass sich hier das Bundesamt für Verfassungsschutz befindet, dem man nachsagt, dass es mit Vorliebe gewisse Abartige auf's Korn nimmt, ihre Post beschnüffelt und in ihrer Abwesenheit ihre Wohnungen durchstöbert. Vielleicht liegt es auch daran, dass es zu nahe bei Bonn liegt. Die fast 2000 Jahre alte Römerstadt ist auf ihre Art römisch geblieben. Indes: Brüssel und Amsterdam sind nicht fern, und Köln zieht nach wie vor die Fremden an. Ein kleiner, flüchtiger Trost.

D Ü S S E L D O R F

Gleich nach dem Verlassen der Sperre kriegt man Herzbeklemmungen: die körperliche Elite dieser Stadt scheint hier ständig «Dienst» zu tun. Geld strömt hierher; nur wer Geld hat, kann sich hier halten, kann das Schrittempo beibehalten, dass die Kö diktiert. Wer steckt die jungen Leute alle in exzentrisch modische Gewänder? So viele gutverdierende Papas kann eine Stadt allein gar nicht hervorbringen. Von Bonn trennt die doppelte Distanz, die Köln von Bonn trennt. Das bedeutet viel — siehe die politische Richtung der Landesregierung. Das einzige Lokal, das man mir zeigt, gefällt mir besser als alle vier (demnächst drei) Kölner zusammen genommen. Woran das liegt? Vielleicht einfach daran, dass Düsseldorf trotz niedrigerer Einwohnerzahl grosstädtischer ist. Doch darauf sollen sich die Düsseldorfer nicht zuviel einbilden.

D U I S B U R G

Der Kohlenpott ist eine einzige grosse Stadt, das weiss man aus der Erdkunde und das merkt man, wenn man im Zug oder im Lokal sitzt. Die überwucherten Dörfer sind nicht mit ein paar Hochbauten zu Städten umzutaufen. Trotz fehlendem Nachleben und Trubel und grosstädtischer Hast ist im Kohlenpott mehr los, als man annehmen möchte. Eine gewisse Intelligenzschicht ist spürbar, ein Hunger nach Kunst, Theater. In merkwürdig krassem Gegensatz zu dem groben, aber ehrlichen und herzlichen Kumpel, der mit dir an der Theke sein Bier anstösst. Das macht, dass man sich hier selten in «übelster Provinz» fühlen wird; und wenn schon! Dann fährt man eben für einen Sprung nach Düsseldorf und Köln. So relativ ist hier alles. Ein gewisser «Seiten»-Sprung gleich hinterm Bahnhof in Duisburg soll gar nicht mal so schlecht sein. —

FRANKFURT

Der hektische Aufbau kann nicht verbergen, was der bundesdeutsche Blätterwald seit Monaten berauscht: dass die Unterwelt nicht totzukriegen ist. Es bedrückt den Besucher zu wissen, dass der Mord an Neuss immer noch nicht aufgeklärt ist — von dem anderen, delikateren Fall ganz zu schweigen. Frankfurt, denkt man, da müsste doch «was zu machen sein»! Doch das Gemenge von Gemütlichkeit und Geldverdienen mitsamt dem immer noch nachweisbaren Schuss Amerikanismus will keine Verfindung eingehen: es brodelt und kocht. Die Lokale sind teilweise netter geworden, ich weiss nicht, wieviele es gibt — sieben, glaub' ich. Eine Schar Unentwegter baut organisatorisch wieder auf; es gibt «wieder» oder «noch immer» den VhL — in neuem Lokal und mit dem Tanzen im Saal draussen vor der Stadt. Unermüdlich kommt eine Handvoll zusammen und leistet Unscheinbares, aber Notwendiges und gewinnt den Behörden sogar Respekt ab. Dass man tanzen darf, ist gar nicht so selbstverständlich, musste der Vereinsvorsitzende kürzlich erfahren, als er glaubte, auf ein Gewohnheitsrecht pochen zu können. Man spricht mit der bescheidenen Handvoll und möchte ihr mehr Gehör verschaffen können. Ab und zu kriegen «die Unsrigen» mal eine gute Presse, wie seinerzeit mit dem Kirn-Artikel in der Nachtausgabe — aber Presse ist ein Kapitel für sich, ganz allgemein in Deutschland. Darüber sollte man einmal gesondert schreiben.

STUTTGART

Für diese Stadt habe ich ein Faible. Leider gelingt es mir nie, länger als 24 Stunden in ihr zu bleiben. Für Deutschlandfahrer bleibt es eine Durchreisestadt. Dabei könnte sie so gut Endstation sein, mehr als das blasiert-gelassene Hamburg oder das etwas bockig-gemächliche München. Es wohnt sich überall sehr nett in Stuttgart, wenn man nur ein paar Minuten die Hänge hinauffährt. Ich kenne einen Zürcher, der gerne und oft hierherkommt. Es muss also an den Menschen liegen. Und richtig: jenes nette Kellerlokal ist nicht nur originell dekoriert und fast genial improvisiert, es hat auch nette Gesichter zu bieten, eine frische, junge, gar nicht schablonenhafte Mischung — eine bundesdeutsche Ausnahme sozusagen. Dafür ging andernorts ein Lokal ein, bei dem das Bedauern nicht schwer fällt. Ich kann das ja schreiben, ich krieg' von niemandem Provisionen. Schliesslich ist es möglich, dass ich mich irre. Ich behalte nämlich Namen so schlecht . . .

REUTLINGEN

Ein Stadtnamen, der etwas aus der Reihe tanzt. Nicht der Zufall führte mich hierhin, sondern die Einladung einer Gruppe junger Menschen, die fern allem Schema und mancher vereinsmässigen Konvention das Interesse des Deutschlandbummlers wachrufen. Kein Vorstand, keine Statuten, kein Tanzlokal, sondern straffe Auslese, Verantwortlichkeit, Solidaritätsgefühl, praktische Arbeit in der Stille ohne viel publicity-Lärm, eine Arbeit, die sich über das ganze Bundesgebiet erstreckt. Für sie ist Reutlingen die Zentrale. Ich weiss noch nicht einmal, ob «die runde» es gern sieht, dass ich hier über sie schreibe. Aber nach sechsjährigem Bestehen darf man wohl ruhig darüber sprechen; vor allem interessiert den Schlachtenbummler, zu welchen Resultaten man auf diese Weise gelangt. Man gelangt vor allem zu einer fester gefügten Gemeinschaftsform; fast jeder kennt jeden, und noch lange nicht jeder kann in die Kameradschaft aufgenommen werden. Man könnte auch Familie sagen — zu solchen Schlüssen gelangt derjenige, der in eines der häuslichen Feste geriet, die im jahreszeitlichen Ablauf sich immer einmal zum Feiern anbieten. Die Brücke zum Schweizer Kreis ist unschwer zu schlagen. Und hoffentlich auch nach den anderen drei deutschen Gruppen. An Kommunikationsmitteln dürfte es nicht mangeln, wo man schon statt langer Briefe das Tonband benützt . . .

MÜNCHEN

Dieser Eindruck ist bestimmt nicht endgültig, weil unvollständig. Er war zu kurz, zu flüchtig, zu oberflächlich. Ich war zum zweiten oder dritten Mal nach dem Kriege hier. Man staunt, was trotz Kirchenregiment und Hundhammerei hier doch möglich ist. Und man kann durchaus die Ellenbogen breit aufsetzen, auch wenn man kein Filmschauspieler von Rang und Namen ist. (Nach dem drehen sich nur die Fremden flüsternd um, wenn er an der Bar sitzt). Und junge Männer gibt's hier jede Menge. Die Uni, die Kunst, der Film, ja, und die Alpen vor der Tür . . . Hin und wieder stört ir-

gendein Kerl, der ein «Fall» wird. Aber das Theater serviert kleine Wagnisse, vor Jahren war es Green's «Süd», kürzlich die kleine Komödie «Strausseneier» — Harlans Film nahm niemand ernst (die Erfahrung machte ich übrigens fast überall). Und dann bespricht man alles: im Freundeskreis oder in einem der netten Lokale. Es muss in München viele private Zirkel geben, denn in den Lokalen sieht man hauptsächlich Fremde. So ist der Eindruck gespalten — Kein Wunder, dass Klubbildungen kurzlebig blieben, abgesehen von den heroischen Bemühungen einzelner. — Ich war bei einigen Münchnern daheim, es war sehr nett, man müsste mal wiederkommen — ja, ja... Wie gesagt, über München möchte ich keinesfalls etwas Endgültiges gesagt haben.

(Wird fortgesetzt.)

Ohne Verantwortung der Redaktion.

Sur un livre . . .

par R. Gérard

L'homophilie a pris dans la littérature contemporaine une place qu'elle n'avait pas tenu depuis l'antiquité et, qu'au début de ce siècle, même les plus intéressés par cette question n'auraient osé espérer pour elle.

Est-ce une victoire? Oui, sans doute, dans l'absolu. Mais, sans être de ces grincheux qui trouvent toujours à redire sur les victoires, il est permis de juger par quels moyens elles sont acquises et de garder quelques doutes sur les résultats qu'elles apportent.

La connaissance, la compréhension de l'homophilie se répandent, c'est un point certain, mais ne faussent-elles pas le sujet? Si l'on passe en revue les grandes vedettes spécialisées en cette littérature, on peut penser que les tableaux qu'ils offrent de l'homophilie sont un peu déroutants par leur parti-pris de présenter des cas extrêmes ou étranges, n'ayant aucun rapport avec «l'homophile moyen», celui qui vit comme tout le monde et sur lequel personne ne se retourne.

Quelle impression les héros détraqués d'un Jean Genêt, les snobs cyniques d'un Peyrefitte ou les médiocres mauvais garçons d'André du Dognon, peuvent-ils donner de nous à l'honnête lecteur peu informé? Et, pour nous-mêmes, n'est-il pas un peu agaçant de nous voir sublimés par le lyrisme de Carlo Coccioli ou dégradés par tous ceux qui suivent la mode actuelle du roman malsain?

On se lasse de ces déformations et, pour moi, j'en arrive à oublier sans scrupules de me précipiter sur le dernier «homophile notoire» paru.

En revanche, quel plaisir lorsque le hasard me fait découvrir une histoire présentant un cas d'homophilie entre des personnages créés par un authentique écrivain non spécialisé. Plus de déformation, ni d'enflure. Une discrétion volontaire qui rapproche ces personnages du véritable homophile, celui qui n'apparaît ni dans les «carnets mondains», ni dans les «faits-divers». Et, lorsqu'il arrive que ces cas soient présentés par la plume d'un grand écrivain, le plaisir devient délectation et la surprise se double de la joie de découvrir.

Ainsi, après m'être enchanté de la jolie nouvelle de Romain Gary (Prix Goncourt 1956): «Ainsi s'achève une journée de soleil», parue dans